

wurden und schließlich Arbeiten, die sich explizit auf Beethoven beziehen: Jorinde Voigt, Idris Khan und John Baldessari sowie von zwei Künstler*innen, die eigens für BEETHOVEN BEWEGT Werke schufen: Ayşe Erkmen und Tino Sehgal. Dass diese Arbeiten die Ausstellung an der Fassade eröffnen und im letzten Saal beschließen, deutet an, dass das Projekt einen explizit zeitgenössischen Zugang verfolgt und eröffnen möchte: den Zeitgenossen Beethoven für uns Zeitgenoss*innen gegenwärtig und ästhetisch erfahrbar zu machen – Ästhetik hier ganz grundsätzlich verstanden als Wahrnehmung. Der „Wahrnehmungsraum KHM“, der in seiner Dauerpräsentation kurz vor 1800 endet, wird durch diese Ausstellung gleichsam in die Gegenwart erweitert und Beethoven als „Zeitgenosse der Zukunft“ erfahrbar.

Im vielstimmigen Gespräch der in der Ausstellung vereinten Kunstwerke ist Beethoven selbst dreistimmig präsent: in seinen Texten (Briefzitate und Heiligenstädter Testament), seinen Noten (kostbare Autographen aus dem Beethovenhaus Bonn und dem Archiv der Gesellschaft

der Musikfreunde Wien sowie Instrumentalstimmen des Orchesters des Fürsten Lobkowitz) und natürlich den Klängen seiner Musik, die in drei von vier Sälen zu hören ist. Das Konzept zielt also auf sinnliche Berührung und nicht auf akademisch-wissenschaftliche Analyse. Die Ausstellung versteht sich als ein Erfahrungsraum und ist in starken thematischen Kontrasten gedacht, die durch die Architektur von Tom Postma Design (Amsterdam) wirkungsvoll inszeniert werden: Saal I ist dem Klang gewidmet (die Klaviersonaten), Saal II der Stille, der Taubheit, dem Tod (Fußboden aus Beethovens Sterbewohnung), Saal III der Naturerfahrung und den daraus gewonnenen revolutionären Energien und Saal IV schließlich der ganz unmittelbaren, kreatürlichen Begegnung mit der Musik Beethovens in einer Weise, über die hier nichts weiter verraten werden soll, weil dies der Intention Tino Sehgals widerspräche. Kommen Sie einfach ins Kunsthistorische Museum und erleben Sie es selbst! (Die hoffentlich bald wiedereröffnete Ausstellung endet unwiderruflich am 24. 1.).

„Das ist kein Museum für Völkerkunde, das ist ein postkoloniales Allerweltsmuseum.“

Stella Asimwe, Kulturvermittlerin am Weltmuseum Wien und Claudia Augustat, Kuratorin der Sammlung Südamerika am Weltmuseum Wien und Leiterin des EU-Projekts "Taking Care"

Auf diese Art empörte sich ein begeisterter Besucher des ehemaligen Museums für Völkerkunde in einer E-Mail, nachdem das Haus im Zuge einer Neuorientierung 2013 in Weltmuseum Wien umbenannt wurde und im Oktober 2017 mit einer neugestalteten Schausammlung wiedereröffnet wurde. So wie ihm ging es einigen. Nachdem das Haus ab 2001 sukzessive zugesperrt wurde, warteten viele Stammgäste sehnsüchtig auf die Wiedereröffnung und scheinbar hofften sie, das Alte im neuen Glanz erstrahlen zu sehen. Sie wurden enttäuscht. Das Haus hatte sich grundlegend verändert. Diese Entwicklung verdankt sich einem internationalen Diskurs, an dem das Weltmuseum Wien seit Jahren teilnimmt und den der ehemalige Direktor Steven Engelsman pointiert zusammenfasst: „Das [ethnographische] Museum erklärte als wissenschaftliche Institution die Weltordnung und legitimierte gleichzeitig das Kolonialprojekt. Mit Ende

des Kolonialismus ab 1945 stürzten die völkerkundlichen Museen dieser Welt erst einmal in eine tiefe Krise, denn man begriff nur sehr langsam, dass eine Veränderung ihrer Legitimation auch zwangsläufig eine Veränderung ihrer Bedeutung nach sich ziehen musste. Das Völkerkundemuseum hatte als „Gebrauchsanleitung“ für „exotische Völker“ ausgedient. Vielmehr lebten die Menschen aus diesen Ländern mittlerweile selbst in den ehemaligen Kolonialstaaten. Es dauerte über 40 Jahre, bis sich auch in den ethnografischen Museen ein Wandel vollzog. Anstatt über andere zu sprechen und sie zu bewerten, ging man dazu über, eigene Muster und Weltbilder zu hinterfragen und die betroffenen Menschen selbst in die Museumsarbeit einzubeziehen. Unter dem Schlagwort „Inklusion“ bemühten sich die Museen fortan um eine partnerschaftliche Beziehung zu den Herkunftsländern, aus denen ihre Sammlungen stammten.“¹



Ausstellungssaal „Im Schatten des Kolonialismus“. © KHM-Museumsverband

Die in ethnographischen Museen vorherrschende Gliederung in Regionen wurde zwar in den neu eingerichteten 14 Sälen im Weltmuseum Wien nicht gänzlich aufgegeben – es gibt nach wie vor Säle die z.B. Brasilien, China oder den Orient in den Fokus rücken –, aber die Narrative haben sich verändert. Hier werden nicht mehr Kulturen dargestellt und erklärt, sondern es wird der Frage nachgegangen, warum und wie diese Sammlungen nach Wien gekommen sind. Was erzählen sie von den Beziehungen zwischen Österreich und der Welt? Welche Bezüge zur Gegenwart können mit ihnen hergestellt werden? Gerade im Hinblick auf die Entstehung der Sammlungen im 19. Jahrhundert spielt der Kolonialismus eine große Rolle. Diesem Umstand widmet sich der Saal „Im Schatten des Kolonialismus“. Sechs Fragen leiten die Besucher*innen durch den Raum, während ein zentraler Medientisch eine Vertiefungsebene anbietet. Die erste Frage „Was hat Österreich mit Kolonialismus zu tun“ sorgt immer wieder für Diskussionen.

Manche Besucher*innen fühlen sich angegriffen, insbesondere wenn die Frage durch die Kulturvermittler*innen direkt an sie gestellt wird. Wie eine Beschuldigung erscheint es ihnen. Vermutlich besonders dann, wenn die Person – die die Frage stellt – so aussieht, als käme sie aus einer ehemaligen Kolonie (wenn auch nicht von Österreich). Dass diese Frage so tief berührt, regt jedoch auch zum Nach- und Weiterdenken an. Durch Betroffenheit kann auch Neugier für das Thema entstehen.

Bei einem jüngeren Publikum sind es besonders die ‚kolonialen Fotografien‘, die starke Reaktionen hervorrufen. Sie erwecken oft ein Gefühl einer gewissen (europäischen) Überlegenheit gegenüber den abgebildeten Menschen. Da rutscht dem einen oder anderen Kind schon einmal die Phrase „uga uga“ raus – was so viel heißt wie nicht-menschlich, wild, unzivilisiert? Oder sie stufen die ihnen fremden Gesellschaften automatisch als „böse“ ein. Gewisse Interpretationen von Bildern haben sich scheinbar fest in unserem kollektiven Gedächtnis verankert. Sie werden beispielsweise über unterschiedliche Medien transportiert und haben sich auch in Schulmaterialien eingeschlichen. Im Museum bedarf es daher eines differenzierten Umgangs mit dem Thema. So verwenden wir bei unserem jungen Publikum unterschiedliche Methoden wie etwa „Historical Thinking“². Wir arbeiten mit Bildern aus der Kolonialzeit sowie mit Texten und Zitaten aus unterschiedlichen Quellen. Es erscheint besonders wichtig unterschiedliche Perspektiven einzubringen, damit man die Ausstellung mit neuen Eindrücken und Einblicken verlässt; eine gewisse Empathie für das, was man nicht kennt entwickelt und nicht mit einer Bestätigung dessen, was man in seinen Schubladen weggesteckt hat, das Haus verlässt. So können Zusammenhänge aus der Zeit damals und heute erkannt werden und die im Hintergrund lauernde Frage „was hat das mit mir zu tun?“ wird bewusst. Das passiert vielleicht erst, wenn man sich auch die Zeit nimmt, die Inhalte der Ausstellung

näher zu betrachten und zu reflektieren.

Gerade beim Thema „Rückgabe“ zeigt sich immer wieder auch Unverständnis beim Publikum. Dabei tritt eine Haltung von „Geschehen ist Geschehen“ auf, wie am Beispiel einer Besucherin, die mehrmals betonte, dass die von Andreas Reischek illegal ausgegraben Skelettreste „uns“ gehören würden, unabhängig vom Erwerbskontext. Auch im Rahmen der Ausstellung „Ein koloniales Ding“³ zeigte sich gelegentlich, dass die Rückgabe von Objekten nicht als sinnvoll erachtet wird, da zu viel Zeit vergangen sei. Hier ist eine Erschütterung bei manchen Besucher*innen zu spüren. Eine Verunsicherung. Das Aufkommen von Fragen, die den eigenen Lebensentwurf in Frage stellen könnten.

Die Mehrheit der Besucher*innen befürwortet jedoch die Thematisierung von Kolonialismus, seinen zeitgenössischen Folgen und seiner Bedeutung für das Museum und seine Sammlungen. Der Saal wird in den Besucherfragebögen regelmäßig positiv hervorgehoben. Das ist für uns ein Ansporn, an diesem Thema dran zu bleiben. Gerade die aktuellen Entwicklungen während der Corona-Pandemie haben im Rahmen der Black Lives Matter-Bewegung das Thema Rassismus wieder in die

breite Öffentlichkeit gebracht. Es wird das Ausstellungs- und Vermittlungsprogramm im Weltmuseum Wien auch in den nächsten Jahren prägen. ■

- 1 *Astrid Böhacker*, Eine Perlenkette von Geschichten. Das neue Weltmuseum Wien, in: Christian Schicklgruber (Hg.), Weltmuseum Wien, Wien 2017, S. 315–25, hier: S. 316.
- 2 Dieser Begriff meint das Betrachten historischer Ereignisse aus verschiedenen Perspektiven unter Verwendung von Primärquellen wie Fotografien, schriftlichen Dokumenten, Filmen und anderem. Wir versuchen sie zu kontextualisieren, indem wir Verbindungen zwischen historischen Epochen herstellen, und wichtige Themen und Ereignisse der Zeit kennenlernen. Dabei wird versucht, ein Verständnis oder Empathie für die Menschen damals, ihre Umstände und Handlungen zu schaffen. Danach kann man eine Brücke schlagen in die Gegenwart und festlegen, ob und wie die Vergangenheit uns heute beeinflusst. Weitere Infos unter: <https://www.teachinghistory.org/historical-thinking-intro>
- 3 Die Ausstellung „Ein koloniales Ding“ wurde von Claudia Augustat kuratiert und vom 5.12.2019 bis zum 6.9.2020 im Weltmuseum Wien gezeigt. Das Textheft zur Ausstellung ist unter folgendem Link verfügbar: https://www.weltmuseumwien.at/fileadmin/user_upload/WMW_Koloniales_Ding_Folder_de.pdf

Impressum



**Verband österreichischer
Kunsthistorikerinnen und
Kunsthistoriker**

VöKK Journal, Jahrgang XXXVI, Ausgabe 4/2020
früher u. T. Kunstgeschichte aktuell, Kunsthistoriker aktuell
Medieninhaber und Herausgeber:
Verband österreichischer Kunsthistorikerinnen
und Kunsthistoriker
c/o Institut für Kunstgeschichte
Universität Wien
Spitalgasse 2–4
1090 Wien
www.voekk.at

Herausgegeben von:

Nicole Alber, Stefan Albl, Anna Attems, Georgina Babinszki,
Bettina Buchendorfer, Suzanne Compagnon, Katharina Egghart,
Franziska Geibinger, Daniela Hahn, Nina Harm, Alice Hoppe-
Harnoncourt, Martha Horvath, Doris Jagersbacher-Kittel,
Katharina Pohler, Elisabeth Priedl, Daniel Resch, Heidrun
Rosenberg, Sofie Wünsch

Editorial Board:

Nicole Alber, Suzanne Compagnon, Martha Horvath, Daniel
Resch, Heidrun Rosenberg

Einsendungen an: redaktion@voekk.at

Redaktionsschluss für die kommende Ausgabe: 31.01.2021

Schwerpunkt 1/2021: „Kulturquarantäne 2020: Wandel und Chance?“

Die von Autor*innen gezeichneten Texte müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dem VöKK ist die sprachliche Gleichbehandlung wichtig, formal haben wir uns für das Gendersternchen entschieden.

Auflage 1.500

Preis der Nummer: 2,50 €

Abonnement: Jahrespreis: 18 € (innerhalb Österreichs)

(4 Ausgaben VöKK Journal pro Jahr. Details: www.voekk.at)

Abonnementbestellung: abo@voekk.at

Für Mitglieder im Jahresbeitrag inkludiert.

Bankverbindung:

P.S.K., BLZ 60000, Kto.Nr. 7612972

BIC: OPSKATWW

IBAN: AT34 6000 0000 0761 2972

ISSN 2521-3199

VöKK-Mitgliedsbeitrag pro Jahr: 50 €

Ermäßigt für Studierende: 20 €

Grafisches Konzept: Anna Haas

Layout und Satz: Matthias Klos

Lektorat: Doris Jagersbacher-Kittel

Druckerei:

Samson Druck GmbH

Samson Druck Straße 171

5581 St. Margarethen



Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/11442-2009-1005